

Pressekonferenz der Diakonie Katastrophenhilfe zum Wirbelsturm Nargis am 27. 04.2009

Stellungnahme von Peter Rottach, Projektkoordinator der Diakonie Katastrophenhilfe

Aktuelle Situation in Birma

Der Wirbelsturm Nargis wird zu den, weltweit betrachtet, 7 schlimmsten Naturkatastrophen gerechnet, wobei hier die Zahl der Todesopfer zugrunde gelegt ist. Er hat in Birma 2,4 Mio Menschen in Mitleidenschaft gezogen. Nach offiziellen Angaben sind 84.537 Todesopfer und 53.836 Vermisste zu beklagen. Fast alle Todesopfer und Vermisste sind der Flut zum Opfer gefallen. 450.000 Häuser wurden völlig zerstört, weitere 350.000 schwer beschädigt. Von den 3500 Dörfern in dem gesamten Deltagebiet wurden 1500 dem Erdboden gleichgemacht. Etwa 800.000 Menschen haben dadurch ihr Zuhause verloren und mussten, zumindest temporär, umsiedeln. Viele von ihnen sind bei Freunden, Verwandten oder in improvisierten Lagern im Umfeld von Klöstern und Kirchen untergekommen, wo sie auf Hilfe für einen Neuanfang angewiesen sind.

Noch immer, ein Jahr nach dem Wirbelsturm, ist etwa eine Viertelmillion Menschen ohne sauberes Trinkwasser. Weit verbreitete Gesundheitsprobleme, vor allem Durchfallerkrankungen, sind die Folge. Von den über 450.000 zerstörten Häusern sind bisher lediglich, so schätzen unsere Partner, 4000 von Grund auf neu wieder aufgebaut worden. Das Gros der Menschen lebt noch immer in behelfsmäßigen und unter Verwendung gespendeter Plastikfolien errichteten Notunterkünften. Die Ernte der Hauptnahrungspflanze Reis, deren Aussaat bei Einbruch des Wirbelsturmes bevorstand (Hauptaussaatzeit sind die Monsunmonate Juni und Juli), war um fast 50 % geringer als im Durchschnitt der Vorjahre. Das ist umso gravierender, als die Ernte des sog. Sommerreisanbaus (Ernte um die Monate März/April) durch den Wirbelsturm weitgehend vernichtet worden ist (Ernte war z.T. noch im Gange, z.T. wurde das Erntegut in den Lagern vernichtet). Gründe für die Ertragsausfälle während der Monsunanbauphase sind u.a. die Versalzung der Felder, der Mangel an Saatgut und der Verlust von Zugtieren für die Bodenbearbeitung. Die FAO schätzt, dass etwa 125.000 Zugtiere dem Wirbelsturm zum Opfer gefallen sind. Fast 2/3 aller Reisbauernfamilien sind auf Zugtiere für ihre Feldbearbeitung angewiesen.

Wirbelsturm Nargis – eine Folge des Klimawandels?

Über die Frage, ob Nargis bereits eine Folge des Klimawandels ist, lässt sich nur spekulieren. Nicht jedes Unwetter ist eine Folge des Klimawandels und tropische Wirbelstürme hat es in der Region immer schon gegeben, wenn diese auch in der Regel an Myanmar vorbei eine nordwestliche Richtung einschlagen und

üblicherweise Bangladesch oder die Ostküste Indiens heimsuchen. Aber zweifellos bestätigt Nargis mit seiner zerstörerischen Kraft den weltweit zu beobachtenden Trend hin zu mehr und größere Schäden verursachenden klimabedingten Naturkatastrophen. Die britische Organisation Oxfam hat kürzlich 6500 klimabedingte Naturkatastrophen seit 1980 untersucht und festgestellt, dass die durchschnittliche Zahl der jährlich von solchen Katastrophen betroffenen Menschen von 121 Mio auf heute 243 Mio angestiegen ist. Wenn dieser Trend anhält, dann werden schon im Jahr 2015 über 375 Mio Menschen per annum betroffen sein. Diese Zahlen beinhalten nicht die Opfer von Erdbeben, Bürgerkriegen oder Vulkanausbrüchen. Die Organisation rechnet damit, dass im Jahr 2050 rund 1 Mrd. Menschen aufgrund des Klimawandels ihre Heimat verloren haben und auf der Suche nach einer sicheren Bleibe sein wird.

Angesichts dieser und anderer Prognosen (wie z.B. die Aussagen des IPCC) ist es unerlässlich, dass sich Hilfswerke auf diese Zukunftsszenarien einstellen und beim Wiederaufbau nach einer Katastrophe bereits die zukünftig zu erwartenden Katastrophen berücksichtigen. Die DKH hat auf diesem Gebiet in Birma mit ihrer Partnerorganisation FREDa beispielhaftes geleistet. Nicht nur deshalb, weil die neu gebauten Häuser sehr viel widerstandsfähiger sind gegenüber Sturm und Wellen oder weil die Schutzgebäude (cyclone shelter) vielen heutigen und künftigen Generationen bisher nicht vorhandene Zufluchtsmöglichkeiten bieten. Auch das Anpflanzen der Mangroven und sog. wind- und wellenbrechender Wälder in Siedlungsnähe reduziert das Risiko künftiger Unwetter beträchtlich. Darüber hinaus hat die DKH ein spezielles Programm mit erneuerbaren Energien gefördert, bei dem die Möglichkeiten der Windnutzung, des Einsatzes von Photovoltaikanlagen und vor allem das Potential bislang kaum genutzter lokaler Ölpflanzen als Dieseleratz und für die Stromversorgung von Haushalten erkundet und gefördert werden. Wenn Ölpflanzen beispielsweise in die Mangroven- und Schutzwälder systematisch integriert sind, lässt sich der Nutzen solcher Anpflanzungen vervielfachen. Er reicht dann von der Schutzwirkung gegenüber Unwettern über den Ersatz in den abgelegenen Gebieten fast unerschwinglicher fossiler Treibstoffe bis hin zur Steigerung der Lebensqualität in den Dörfern durch elektrisches Licht und ein Radiogerät, was die auch in Birma zu beobachtende Abwanderung in die urbanen Zentren des Landes zumindest verlangsamen kann.

Notwendigkeit verstärkter Katastrophenvorsorge

Ob Schutzgebäude, Frühwarnsysteme, Mangroven oder lokale, dezentrale Energieversorgung: Sie sind Maßnahmen der Katastrophenvorsorge und damit einer Anpassungsstrategie an den Klimawandel, in dem sie das Risiko, klimabedingten Naturkatastrophen zum Opfer zu fallen, reduzieren. In Anbetracht des Klimawandels mit seinen prognostizierten Folgen gerade für die armen Bevölkerungsgruppen in Entwicklungsländern muss Katastrophenvorsorge zu einem Schwerpunkt der Arbeit humanitärer Organisationen werden. Denn dasitzen und warten, dass etwas

Schlimmes passiert, wäre sowohl unmenschlich als auch unökonomisch. Jeder Euro, der in Vorsorge investiert wird, kann zwischen fünf und zehn Euro einsparen helfen, die im Katastrophenfall ausgegeben werden müssten. Die DKH hat es sich deshalb zum Ziel gesetzt, bei allen Naturkatastrophen Vorsorge zu einem festen Bestandteil ihres Hilfsprogrammes zu machen. Darüber hinaus will sie es nicht nur bei der Reaktion auf Katastrophen belassen. Die DKH ist dabei, in den Gebieten, die laut Prognosen zu den Hauptgefährdungsgebieten (den sog. Hotspots) des Klimawandels gehören, pro aktiv und ohne akuten Anlass Vorsorge- und Klimaanpassungsprojekte durchzuführen. Das tut sie in enger Abstimmung und Zusammenarbeit mit ihrer Schwesterorganisation BfdW. Durch die Zusammenarbeit einer Entwicklungsorganisation wie BfdW und einer Nothilfeorganisation wie der DKH können die unterschiedlichen Fähigkeiten, Erfahrungen, Mandate und Zeithorizonte kombiniert und optimale Ergebnisse zugunsten der Betroffenen erzielt werden. Solche Projekte werden „Leuchtturmprojekte“ genannt, weil sie modellhaft und mit Ausstrahleffekten nach innen und außen neue Standards in der Verbindung von Not- und Entwicklungshilfe schaffen wollen (im englischen Sprachgebrauch heißt das LRRD: linking relief, rehabilitation and development). Es ist das Ziel, dass in allen „Hotspots“ des Klimawandels solche Projekte eingerichtet werden, die dann auch in der internationalen Debatte über Anpassung an den Klimawandel die Notwendigkeit einsichtig machen sollen, zivilgesellschaftlichen Organisationen als Träger von Anpassungsmaßnahmen eine entscheidende Rolle zukommen zu lassen.